

HANDSCHRIFTLICHER
BRIEFWECHSEL
DES
ALEXANDER VON RENNENKAMPFF

MIT
JOHANN WOLFGANG V. GOETHE
CHARLOTTE V. SCHILLER
FRIEDRICH V. MÜLLER

Die Weitergabe an Dritte, die Veröffentlichung und Ausstellung der Dokumente ist laut
Goethe- und Schiller- Archiv Weimar ohne Genehmigung nicht gestattet.

Inhaltsverzeichnis

I. Vorbemerkung	2
II. Briefwechsel zwischen J.W. v. Goethe und A. von Rennenkampff	3
1. Fragment eines Briefes an Alexander von Rennenkampff	3
2. Brief an J. W. von Goethe vom 5. April 1820	3
3. Brief an Alexander von J. W. von Goethe vom 18. April 1820	6
4. Brief an J. W. von Goethe vom 16. Februar 1822	6
5. Brief an Alexander von J. W. von Goethe vom 2. Juni 1823	7
6. Brief an J. W. von Goethe	8
7. Brief an J. W. von Goethe vom 5. April 1820	8
8. Brief an J. W. von Goethe vom 20. Juli 1830	9
III. Caroline v. Humboldts Brief an Alexander v. Rennenkampff	11
IV. A. v. Rennenkampffs Briefe an Hofrätin Schiller in Weimar	11
1. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 3. April 1817	11
2. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 9.-13. Juli 1817	12
Fortsetzung am 13. July	14
3. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 17. Januar 1819	15
4. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 30. September 1822	15
V. A. v. Rennenkampffs Briefe an den Geheimrath von Müller	16
1. Brief an Kanzler von Müller vom 29. November 1822	16
2. Brief an Kanzler von Müller vom 24. September 1824	16
3. Brief an Kanzler von Müller vom 11. November 1825	17
4. Brief an Kanzler von Müller vom 5. Januar 1833	18
5. Brief an Kanzler von Müller vom 5. Januar 1833	18
VI. A. v. Rennenkampffs Brief an das Oppositionsblatt in Weimar	20
1. Brief an das Oppositionsblatt in Weimar	20

I. Vorbemerkung

Von Paris aus empfiehlt Alexander von Humboldt unterm 13. April 1810 der Güte Goethes „einen trefflichen Jungen Mann, den Baron von Rennenkampff, Wilhelms Freund und der Freund seiner Gattin“ und fügt hinzu: „Er liebt die Kunst und das Altertum, er kennt Italien besser als andere Reisende und er wird Ihnen manches Neue über die bestrittenen cyclopeischen Mauern sagen. Was er Ihnen aber hauptsächlich ausdrücken soll, ist meine Sehnsucht nach Ihrer Optik.“

Auch Wilhelm v. H. bittet Goethe mehrere Jahre später (25. Oktober 1816) „um eine gütige Aufnahme“ für seinen lieben Liefländer, indem er ihn als einen „Mann von Kenntnissen, mit Geist und Liebe zu allem, was Kunst und Wissenschaft berührt“, rühmt.

GOETHE-JAHRBUCH

Herausgegeben von Ludwig Geiger, IV. Band, 1883. Literarische Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a/Main (Seite 171).

II. Briefwechsel zwischen J.W. v. Goethe und A. von Rennenkampff

1. Fragment eines Briefes an Alexander von Rennenkampff

Goethe, 1816

Wenn Sie Gelegenheit haben, die recht edle ste Gräfin Egloffstein zu sehen, oder ihr Botenes zukommen zu lassen, so danken Sie ihr sogleich für ihre freundliche Erinnerung zu kann es Sie versöhnen; und Sie können es ihr sagen oder mittheilen lassen, daß ich so sehr ... als ich sie liebe, daß ich sie hier vermisse und vermissen werde. Wäre Sie nicht so spröde oder bedachtsam gewesen, so hätte sie mir aus W. geschrieben, besonders, da ich ihr so viele Grüße an Freunde mitgegeben habe. Empfehlen Sie mich ihr bestens, und grüßen Sie dieselbe nicht mit meinen gewöhnlichen Grüßen.

Meine noch immer kranke Frau grüßt sie freundlich, in stets tiefem Gruße.

J. W. v. Goethe

2. Brief an J. W. von Goethe vom 5. April 1820

Höchstverehrter Herr Geheimrath

Euer Exzellenz würde ich mit Gegenwärtigem lästig zu werden mir nicht herausnehmen, wenn nicht die Sache, von der die Rede ist, ihr ganz bestimmtes Interesse hätte, und wenn ich mich nicht auch, vor viereinhalb Jahren in Weimar, überzeugt hätte, daß Sie mit Güte und Nachsicht einen Müßiggänger dulden können, was denselben jetzt hoffen läßt, daß Sie es mit der gegenwärtigen Abweichung von der schuldigen ehrfurchtsvollen Zurückhaltung nicht so streng nehmen werden.

Im ersten Heft von „Kunst und Alterthum an Rhein und Mayn“ ist p.(pagina = Seite) 19 f., die Rede von einer Sammlung von Urkunden und Nachrichten von der Steinmetzen Bruderschaft, die Ihnen von dem Herrn Vater Ehrmann in Frankfurth mitgeteilt worden ist. Wenn ich nun von diesem Vater Ehrmann, seinem Berater, seiner Gelehrsamkeit und besonders von seiner Glaubwürdigkeit, Nachricht zu bekommen sogar großes Verlangen trage, daß ich deshalb sogar Euer Exzellenz damit zu beschäftigen mich erdreiste, so ermangele ich auch nicht zugleich die, meine Dreistigkeit vielleicht entschuldigende Veranlassung und Absicht hier pflichtschuldiger anzuzeigen und zu bemerken, daß ich mich hiermit an die einzige Quelle genügender Auskunft wenden zu müssen glaubte.

Der Herr Vater Ehrmann bekennt sich als Verfasser zu einem Werkchen dessen erstes Bändchen folgenden Titel trägt:

„Das Buch Glaube, Liebe, Hoffnung: oder die nothgedrungene Auswanderung des Oberförsters Joseph Wolf, nebst seinem Weib und seinen neun Kindern im Jahre 1807.“

Herausgegeben von Jean Paul, Frankfurth am Main in der Andräischen Buchhandlung 1809.“

Jean Paul hat aber in öffentlichen Blättern sehr nachdrücklich, man kann sagen grob und beleidigend erklärt, er habe das Buch nicht herausgegeben; und diese Erklärung ist dem zweyten Bändchen dieses Buches wörtlich vordruckt, und auf dem Titel desselben „unpartheyische Vorrede von Jean Paul“ genannt worden. Herr V. Ehrmann bekennt sich ausdrücklich als Verfasser zu beyden Theilen dieses Büchleins, das habe ich geglaubt und daraus schließen zu müssen.

Von dem zweyten Theile habe ich nichts lesen mögen, nachdem ich den Titel und die „unpartheyische Vorrede“ gelesen hatte. Der erste Theil, den jeder Leser für einen, in Leihbibliotheken sehr gewöhnlichen, Roman halten muß, enthält Nachrichten von einer geheimnisvollen Verbindung unter dem Namen „Die Brüder des Thales“ – „fratres valli“ -- Certificata, Beschreibung und Abbildung des Siegels der Bruderschaft u. s. w. -- alles in einem Tone, der die Absicht, Trugwerk zu erregen, verräth. Diese Absicht blieb auch nicht ganz unerreicht; auf Anfrage eines Maurers antwortete H. V. Ehrmann sehr ausführlich, bleibt aber in dem geheimnisvollen Tone, von „Templerey“ und schottischen Gnaden, spricht er wie ein aufgeklärter Maurer von den Brücken des Thales; aber als von einem wirklich bestehendem Bunde, etwa in Spanien, siegelt sogar einen Brief mit dem, im ersten Theile seines Buches, beschriebenen Siegel dieses Buches; einen zweyten mit einem Siegel, das eine Lilie des Schottischen und des Tempelherren Zeichen enthält, die der doch beyde verwirft; gibt zu verstehen, daß sein Buch nicht ein bloßer Roman, er selbst aber Mitglied, oder doch Mitwisser eines existierenden gehei-

men Bundes sey, dessen Einrichtungen er aber öffentlich bekannt macht. Zugleich versichert er, es würden alle Nachforschungen nach diesem geheimen Bunde vergeblich seyn, man möge sich gedulden, er selbst würde bald ans Licht treten mit dem, was der Herr Geheimrath Göthe zu „Kunst und Alterthum“ von ihm angekündigt habe. Diese Ankündigung scheint aber damit nichts gemein zu haben, da sie in einem sehr edlen Tone sehr wahrscheinliche Dinge verspricht, und nur Nachrichten von der Steinmetzenbruderschaft, nicht aber von den „Brüdern des Thales“ in Spanien nennt.

Wir Andre, hinter unseren Deichen, blicken häufig aufwärts; Sie sind das große Gestirn, das wir stets ins Auge fassen, jedes Ihrer Worte ist uns heilig, und war es mir, seitdem ich lesen und begreifen kann; wohin ich nur an meinen Himmel blicke, überall sehe ich Sie in der Höhe, west-östlich und süd-nördlich, und immer allgemeiner von Jahr zu Jahr sehen wir Sie eingreifen in das Leben mit gewaltigen Armen. Mit wenigen klaren Worten, mit einzelnen Pinselstrichen der Meisterhand haben Sie in „Kunst und Alterthum“ (Heft 1. p. 191. bis 194.) uns ein herrliches Gemälde einer, über der ganzen Erde verbreiteten, wohlthätigen Verbindung, aus einem unbeachteten Theile der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehend, gegeben; und wenn wir uns schon früher um diesen Gegenstand bemühten, so läßt sich denken wie hoch unsre Erwartung gespannt seyn muß auf das Licht, das Sie uns ankündigen! Was wir aus alten Urkunden über die Steinmetzen Bruderschaft und überhaupt von den Geheimnissen dieser Verbindung wissen, ist nur wenig: Schoepflin hat vor 60 bis 70 Jahren in seiner Alsatia Illustrata, wo er des Buches des Straßburger Künstlers gedenkt, darauf aufmerksam gemacht; in der Folge hat der Abbé Gandidur ein eignes Werk darüber geschrieben; alles bekannte Sachen, sowie was in Krausens dickem Werke über die ältesten Urkunden der Femy dann vorkommt; Schröders Bemühungen, zu denen besonders sein thätigster Gehülfe, von Malem (jetzt seit 27. Jahr Vorsteher unserer hiesigen <>) soviel beygetragen, haben zwar nicht zu sehr großen Entdeckungen geführt, müssen aber doch die Nachforschungen von vielen Seiten gemacht haben, und haben uns vornehmlich gelehrt, wie weit man es im Nachmachen alter Urkunden, besonders in England, gebracht hat, daß auch die größten Kenner getäuscht wurden.

Das Mißtrauen gegen alle neuen Erscheinungen alter Urkunden ist demnach gerecht und weise, besonders aber das gegen geheimnisvolle Andeutungen und abentheuerliche Versprechen, wie die des Vater Ehrmann. Selbst die Geschichte der Femy zeigt auf jeder Seite eine Menge grober Irrthümer und unverschämter Befangereyen, und der heilbringenden Wahrheiten leider! nur sehr wenige. In wie viel höherem Grade mag das nicht der Fall mit den Geschichten weniger aufgeklärter Verbindungen seyn! Wo ich nun aber Zeichen, wie die im vorliegenden Falle, finde, glaube ich sie mit gutem Gewissen auf Charlatanerie deuten zu dürfen.

Da ich aber um keinen Preis der Welt irgend Einem Unrecht thun möchte, das aber sehr leicht der Fall seyn könnte, mit einem Mann den ich gar nicht kenne und der die Ehre hat, Ihnen von der einen oder anderen Seite bekannt zu seyn, und da auch der gerechteste Verdacht täuschen kann, so nehme ich mir die Freyheit, Sie um Nachricht von der Glaubwürdigkeit des Herrn Vater Ehrmann gehorsamst zu bitten und Ihnen Gelegenheit zu geben, für den guten Ruf dieses Mannes zu freyen, wenn er es verdient. --

Auf jeden Fall aber hat dieser Mann Ihren Namen, der uns allen heilig ist, mißbraucht, indem er Sie in seinen Briefen etwas sagen läßt, was Sie gar nicht gesagt haben und das macht ihn überhaupt verdächtig. Darum fragt sichs dann, ob man nicht auch Verfälschung und Fabrication sogenannter Urkunden demjenigen zutrauen darf, der einst jenen Paulus Namen mißbrauchte, der einen Romanhelden. für eine wirkliche Person ausgibt, und dann mit seltsamen Siegeln und angeblichen geheimen Orden ehrliche Leute zu mystifizieren sucht ???

Bey „Verfälschung“ von Urkunden fällt Ihnen gewiß die Urkunde von 1595 ein, die man erst vor kurzem in den Niederlanden aufgefunden und auch ohne Bedenken für echt erkannt und angenommen hat; in der der Fettern Bund für weit älter als der Orden der Tempelherren, und der der Johanniter ausgegeben, und seine Entstehung noch weit über die Zeiten der Kreuzzüge hinaus gesetzt wird, eine Urkunde in der man Sorge getragen hat alles, was leichtgläubige Neugierde nur immer wünschen kann, recht bequem zurecht zu legen, und die zum Überflusse noch von allerley berühmten Leuten des 16. Jahrhunderts, unter anderen auch von Philipp Melancton , unterzeichnet ist.

So eilig Prinz Friedrich als Vorsteher der gesamten niederländischen L. L., auch gewesen ist, diese Urkunden in der Übersetzung drucken zu lassen, so ist ihm die L. in Basel, mit der Bitte um Mitthei-

lung (woher kam ihr die Kenntnis davon so zeitig?) doch zuvorgekommen, an genügend Beweise der Echtheit dieser famösen Urkunde zu denken, scheint aber noch niemand Zeit gehabt zu haben. -- Es wäre doch gar zu hübsch, wenn wir diese Urkunde von höchster Wichtigkeit dem Archive des Bundes „oder Brüder des Thales“ zu verdanken hätten. Vielleicht kann der Vater Ehrmann (Ehrenmann?) darüber Aufschluß geben.

Dieser Brief hat sich zwar schon weit über die Grenzen des Formates ausgedehnt, das die Mäßigung des ehrfurchtsvollen Anstandes verspricht, aber eben deshalb hoffe ich, daß Ihre Nachsicht auch noch einen kleinen Zusatz entschuldigen wird, der Stellen aus Ihren Schriften zum Gegenstande hat.

Einige wenige Freunde haben sich hier im Orte verbunden, einen Abend jeder Woche, allein miteinander zuzubringen, um rücksichtslos heiter und gesellig zu seyn; diese Vereinigung begann vor 50 Jahren; da man an dem Abend nicht zum Kartenspielen zusammenkommt, so wird vorgelesen; im Publicum heißt das literarische Gesellschaft; seitdem ich hier bin, habe auch ich ein Plätzchen in derselben gefunden. Der jüngste Band des Protokollbuches dieser kleinen Gesellschaft liegt vor mir, und ich finde in demselben folgende Bemerkungen eines Mitgliedes, des Hofrath von Malem, Vorsteher der ehemals geflüchteten und erst im vorigen Jahre wieder ausgepackten und jetzt aufgestellten, hiesigen öffentlichen Bibliothek, die nicht über 40 000 Bände hinausgeht, aber einen nicht unbedeutenden Fund hat, der nun benutzt wird:

In Göthes „Kunst und Alterthum“ 2ten Bandes 2ten Hefte 1820. p. 156., wird ein lateinisches Manuscript, die Legende der heiligen drey Könige enthaltend, beschrieben, und p. 170 wird vermuthet, daß das Original im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts abgefaßt sey.“ Der Bichof, an den es gerichtet, heißt Florenz von Wulkannen, Bischof der Münster = Kirche. Der Verfasser vermuthet, daß unter Münster = Kirche der Dom zu Köln zu verstehen sey.

-- Es hat aber unter allen kölnischen Bischöfen, Erzbischöfen und Kurfürsten keinen namens Florentinus gegeben. Der gedachte Bischof ist vielmehr Florenz von Waalkaven (Waalkhafen, Wevalkhafen), Bischof von Münster in den Jahren 1364 bis 1378. Das Original jenes Manuscriptes ist also spätestens im Jahre 1378 geschrieben worden.

Ebendasselbst, p. 182 heißt es, die französische academische Jugend habe das deutsche Wort Ver . . . (Verschleiß) in Verjus verwandelt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Fall gerade umgekehrt ist, daß das deutsche Burschenwort das corrumpierte französische verjus ist. Verjus bezeichnet den Saft von unreifen Trauben, oder auch diese Trauben selbst, was man in deutschen Weinländern Agreß nennt. Daher der alte französische sprichwörtliche Ausdruck: mettre quelqu'un à la pite au verjus, Jemanden unter die Stampfe bringen, womit unreife Trauben ausgepreßt werden, welches soviel bedeutet, als jemand quälen, demnächst auch: jemand stringeln, durchhecheln, von ihm Böses reden, ihm die Ehre abschneiden. Da die ersten deutschen Universitäten nach dem Muster der weit älteren französischen gebildet wurden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Ausdruck schon in den ältesten Zeiten, mit dem dadurch bezeichneten Misbrauch der Verrufes-Erklärung, aus Frankreich nach Deutschland gewandert ist, wo er durch die härtere Aussprache des französischen „j“ corrumpiert worden ist.

Da wir Sie von allen Seiten sammeln sehen, wobey Ihrer Aufmerksamkeit auch die geringfügig scheinenden Dinge nicht entgehen, eine Sorgfalt, die der inneren Anatomie der ewigen Natur selbst eigen ist, so habe ich gewagt, auch diese kleinen Bemerkungen aus der Dämmerung unseres Protokollbuches mitzuthemen.

Darf ich nun am Ende eines so unanständig langen Briefes noch auf Nachsicht rechnen, so erbitte ich mir auch für die Zukunft die Nachsicht und Gewogenheit als

Euer Excellenz

treu gehorsamster Verehrer

A. von Rennenkampff

Oldenburg, 5. April 1820

3. Brief an Alexander von J. W. von Goethe vom 18. April 1820

An Baron von Rennenkampff.

Ew. Hochwohlgeboren

geehrten Namenszug unter einem Briefe zu sehen war mir höchst erfreulich an demselben Tage, wo ich das Glück hatte Ihre Majestät dem König aufzuwarten, mit dem Herrn Obrist von Wimpfen und Legationsrath von Goes mich von Ihrem früheren Besuche bey uns angenehm zu unterhalten.

Auf Ihre vertrauliche Anfrage erwidere kürzlich, dass Dr. Ehrmann zu Frankfurt a/M. sich mir jederzeit gefällig erwiesen und so manchen Dienst geleistet hat; ich kenne ihn aber auch als einen Sonderling und humoristischen Mann, dessen Launen ich wohl selbst erfahren, ohne dass ich beurtheilen möchte wie weit Sie ihn führen und verführen könnten. Jene Angelegenheit habe ich meinem Freund Sulpiz Boisserée gänzlich überlassen, der denn wohl bey Herausgabe seines grossen Werks über den Cölner Dom vor andern befugt sein möchte diesen Gegenstand nach Würden zu behandeln. Dabey möchte wohl ein Unterschied zwischen geheimen und geschlossenen Gesellschaften zu machen seyn; die Darstellung wie sie aneinander grenzen und in einander überlaufen, auseinander entspringen, möchte wohl die größten Schwierigkeiten haben.

Die ganz richtige Bemerkung wegen des alten Manuscripts finden Sie auf der inneren Seite des Umschlags jenes Heftes, da sie mir vor Ausgabe desselben durch Freunde und eigne Nachforschung geworden war.

Die zweite Bemerkung ist sehr geistreich und artig und ich erbitte mir die Erlaubniss davon Gebrauch zu machen.

Möge ich Ihnen und Ihrem Freundes Kreise bestens empfohlen seyn!

Weimar den 10n April 1820

gehorsamst JW v. Goethe

4. Brief an J. W. von Goethe vom 16. Februar 1822

An Se. Excellenz Herrn Geheimrath und Ritter von Göthe

Höchstverehrter Herr Geheimrath!

„ -- wobey zugleich ein Denkmal früherer schöner Verhältnisse errichtet wird. Lassen Sie uns was wir zwischen Jugend und Alter versäumt, eifrig und thätig nachbringen u. s. w. --“

Diese Worte in einem Briefe Eurer Excellenz an Tischbein dienen dem feurigen jugendlichen Greise zu einer Grundlage, auf der er sich ein prächtig Luftschloß gebaut hat, in dem er nun auch bequem und geehrt, nicht bloß bis an sein Lebensende, sondern bis in alle Ewigkeit fortleben und wohnen will. Wie er sich aber gewöhnlich in irgend einem Nebenumstande irrt, und dieser Irrthum dann alle besten Hoffnungen vereitelt, so hat er auch jetzt, taub für für meine Gegenvorstellungen, mich ausersehen und in fünf dringenden Briefen gebeten, Eurer Excellenz seinen höchsten Wunsch ans Herz zu legen, ihn mit Sich in die Unsterblichkeit zu bringen.

Er meint nämlich, Sie hätten weniger Mühe bei neuen Gedichten als er beym Abschreiben, was ich ihm sehr gern glaube; es würde Ihnen auch kein lästiges Geschäft seyn, zu recht vielen seiner Zeichnungen solche Gedichte zu machen wie die ersten, weshalb er Ihnen einen Haufen davon zusende; würde nun sein Wunsch erfüllt, so wolle er alle die Zeichnungen, die Sie mit solchem Kommentar versehen hätten, aufs Sauberste stechen lassen, und es gäbe dann ein Werk auf dessen Titel die späteste Nachwelt seinen Namen mit dem Ihrigen verbunden fände, was ihm eine ebenso ehrenvolle und noch weit liebere Genossenschaft sey als die mit dem Homer. Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet und obgleich die Zumuthung sich nicht durch große Bescheidenheit auszeichnet, so habe ichs doch gern gethan, denn es ist nicht zu leugnen, daß der alte Freund sich hübsch auszudenken weiß.

Was Ihnen Tischbein, aus dem großen Reichthum seiner Zeichnungen geschickt haben mag, weiß ich nicht, denn aus seinen Briefen ist nicht alles zu errathen. Das Mehrste von ihm ist gar sehr anziehend, und Zartes, Komisches und Ernstes zuweilen recht abentheuerlich durcheinander geworfen; nur

mögen seine Gedanken dabey, die meistlich auf einem beygelegten Blatte geschrieben stehn, wenig zu dem Gegenstande passen oder von Andern herrühren und oft nur drum gedacht haben, weil Sie nichts gefühlt oder geschrieben, weil Sie nichts gedacht haben. Von der Eselsgeschichte gibt es nur in des verstorbenen v. Kalamis Werken eine Nachricht sonst ist nichts bekannt geworden. Tischbein hat auch einmal die übrigen Temperamente, die Brüder des sogenannten Schwachmatikus, ebenso schildern und ihr Leben an die Schicksale des Esels anknüpfen wollen; er ist aber an mancherley Beabsichtigtem verhindert worden, durch des Herzogs Aufträge, der immer große Bilder malen ließ. Die Idylle ist nur auf meine anhaltend dringende Vorstellung zustande gekommen. Was Tischbein seine „Schleichmörder“ nennt, könnte eher alles Andre bedeuten und jeden andren Namen bekommen.

Er rechnet aber darauf, daß Euer Excellenz aus dem Haufen Vorstellungen diejenigen auslesen mögten, die sich etwa, wie an einem fortlaufenden Faden, dem Genius anbieten könnten. Nun sieht er im Geiste schon das vollendete Werk; jede so erwählte Zeichnung sauber gestochen, und das Gedicht auf der gegenüberstehenden Seite abgedruckt. Dieselbe Idee hatte Tischbein mit der neuen Ausgabe seines Homer; ich hinderte ihn daran die Kupferplatten einem Kupferschmiede nach Gewicht zu verkaufen und habe sie ihm (die Hammiltonschen Wesen mit eingerechnet) bey Cotta für 9000 eE (Kreuzer) angebracht; dabey hatte ich mit H. Cotta abgeredet, das Werk so redigieren zu lassen, daß jedem Kupferstiche nur zwey gedruckte Blätter beygefügt werde, das eine sollte die Verse der Ilias oder Odysee enthalten, die auf die Vorstellung Bezug haben, griechisch und in drey neuen Sprachen, das andre eine genaue Nachricht von dem vorgestellten antiken Werke. Da ich aber dem Freunde Tischbein die Correspondenz selbst überließ, scheint mir das alles anders geworden zu seyn, was auch sein Gutes haben mag, da wir beyde uns nicht sonderlich auf Redaktionen verstehen.

Wenn ich nun das Unglück habe, Ihnen mit diesen Zeilen unbescheiden und zudringlich zu erscheinen, so weiß ich das mit nichts zu entschuldigen als einmal mit meiner Liebe und Zärtlichkeit für Tischbein, und dann mit dem kindlichen Vertrauen, das man immer für den Wohlthäter rechter Art hat. Wahrlich! Die höchsten und süßesten Lebensfreuden verdanke ich nur Ihnen, so wie ich mich und mein Innerstes nur in Ihren Schriften kennen lernte. Homer, Dante, Milton, Schiller, Petrak, Ariost, Tessa haben mich reich gemacht, so arm ich auch bin und bleiben werde, denn jeder von Ihnen hat eine eigne Welt aus meiner Seele entwickelt; aber nur Göthe hat mir die Welt aufgeschlossen und ihr mein ganzes Herz eröffnet -- wie sollte ich das anders als mit der gerührtesten Dankbarkeit erkennen.

Es bleibt mir endlich nur noch der sehnliche Wunsch übrig, daß Sie nie verkennen mögen die unbegrenzte Verehrung, Lieb und Dankbarkeit mit der ich bis an mein Lebensende bleiben werde

Euer Excellenz

treu gehorsamster

Odenburg 16. Febr. 1822

A. v. Rennenkampff

5. Brief an Alexander von J. W. von Goethe vom 2. Juni 1823

An Baron von Rennenkampff.

Ew. Hochwohlgeboren

schönstens zu begrüßen und mich Ihrem theuren Andenken bestens zu empfehlen ergreife gern eine sich darbietende Gelegenheit. Herr Thioli, Maler und besonders gewandter Restaurateur, der bisher in Berlin gearbeitet bey seiner Durchreise auch bey uns die Geschicklichkeit in Wiederherstellung verletzter Bilder gar lobenswürdig bestätigt hat, gedenkt seinen Weg nach Oldenburg zu richten und ich nehme keinen Anstand denselben zu empfehlen. Er ist ein stiller gesitteter Mann und seine Frau, des bekannten Landschaftsmalers Fianza Tochter, ist gleichfalls wacker und artig.

Er führte einige Bilder mit sich, welche zu sehen dem Liebhaber immer interessant seyn wird. Vielleicht gäbe es dorten einiges zu restauriren, wobey ich wohl sagen darf dass er billig ist, wie wir an ihm, mit und ohne Akkord, erfahren haben.

Sollte es Gelegenheit seyn mich den höchsten Herrschaften unterthänigst zu empfehlen; so würde ich mich sehr glücklich schätzen.

Handschriftlicher Briefwechsel

Schreiben Ew. Hochwohlgeb. diesen Brief dem erneuten Vertrauen zu, welches Ihre werthe Gegenwart in mir frisch belebt hat und erhalten mir ein wohlwollendes Andenken.

Weimar den 2. Juny 1823

gehorsamst

JW v. Goethe

6. Brief an J. W. von Goethe

Euer Excellenz

bitte ich gehorsamst um die Erlaubnis Ihnen aufwarten zu dürfen; eine Ehre, die ich nur ein einziges Mal, im Frühjahr 1810 in Jena, gehabt habe, und der, wie einer flüchtigen Erscheinung, die uns doch zuweilen ein gütiges Geschick zukommen läßt, die einzige Genugthuung einer längeren Dauer abging; was ich lange schmerzlich gefühlt habe.

Wenn ich durch Ihre Güte und Nachsicht, die ich in ihrem ganzen Umfange für mich in Anspruch nehme, für jenen Verlust entschädigt, und zugleich die Ehre haben soll, Ihnen die wärmsten Grüße von dem Geheimrath Wolff in Berlin und dem Staatsrath Owaroff in St. Petersburg, mündlich auszurichten, so erwarte ich über die Zeit, Ihre Befehle.

Mit tiefster Verehrung

Euer Excellenz

gehorsamster A. von Rennenkampff

7. Brief an J. W. von Goethe vom 5. April 1820

Sr. Excellenz

Herrn Staatsminister von Göthe

vieler hohen Orden Großkreuz und Ritter u. P.

Euer Excellenz

überaus gütiges und hochgeehrtes Schreiben vom 2. Juny, so spät es mir auch durch Herrn Theoli zugestellt wurde, hat mich auf die mannifaltigste Weise erfreut und beglückt, und weiß ich meinen Dank nicht anders auszudrücken, als wie man die besten Gaben des Himmels durch dankbare Rührung im stillen Genusse zu ehren vermag.

Des Römers Bekanntschaft ist mir wie ein Echo aus schönen alten Zeiten gewesen. Die „Stadt“ hat kaum einen schönen Fleck, den ich nicht mit ihm und seiner Frau in Gedanken oder auf dem Plane von Nalle, durchwandert hätte, und die Frau ist an offner Gutmüthigkeit und Erregbarkeit so vollkommen eine Römerin, daß man in Augenblicken den Mangel an römischer Schönheit vergessen kann. In diesem Umgange gab es jedoch Momente, wo aus dem Vergleiche meines ehemaligen Zustandes in Rom und meines jetzigen in Oldenburg eine Selbstprüfung hervorging, die mir ein unerwartetes Licht gegeben hat. Ich glaube es ist Jeder, der eine vergangene Zeit seines Lebens zurückwünscht, im Irrthume über sich selbst, so süß auch ein geschwundenes Glück gewesen seyn mag.

Aus der Erfahrung kennt man sich nicht, eben - weil man durch die Erfahrung - , ohne es zu wissen, anders geworden ist. Aber freylich!, der Irrthum ist auch süß, solange er anhält, und das ist zuweilen sehr lang.

Herr Theoli hat die 40 bis 50 vorzüglichen alten Bilder des Herzogs in gutem Stande und also nicht zu restauriren gefunden. Seine Gemälde sind mit großer Aufmerksamkeit betrachtet worden, aber Preise von 250, 300 und 350 Louis d´or haben vom Handel abgeschreckt.

Eine noch größere Freude danke ich meinem Buchhändler in Bremen; er hat mir die neuesten Hefte von Kunst und Alterthum zur Naturwissenschaft und Morphologie zugesandt. Man muß wissen mit welcher unaussprechlichen Liebe, Dankbarkeit und Verehrung ich an dem größten deutschen Dichter und Autor hänge, um sich meine Rührung vorzustellen, mit der ich die Nachrichten von den Arbeiten

des vorigen Winters und von der allgemeinen Theilnahme an Ihrer Genesung gelesen habe. Auf meine dringenden Anfragen in Weimar, die indirekt geschahen, weil ich nicht mit meiner glühenden Theilnahme Panik zu machen schämen wollte, bekam ich durch den langsamen Postenlauf nur verspätete Antworten; aber die Zeitungen, die ich sonst nie lese, habe ich niemals so lieb gewonnen, daß ich sie immer selbst auf der Post abholte.

Das Fest Ihrer Genesung ist in meinem Hause mit meinen Freunden freudiger und jubelnder gefeyert worden, als nach langem Jammer und vielen schlaflosen Nächten der erste Zahn meines ersten Kindes. Immer ergriff ich die Feder, Ihnen Glück zu wünschen und immer hielt mich dann die Betrachtung ab: es ist eine Anmaßung und Unbescheydenheit, wenn ein obskurer Mensch die Aufmerksamkeit auf sich zieht, die auf die Theilnahme des Weltheils gerichtet seyn muß. Mir war wie dem Frommen, der sein größtes Dankgebet nur in der stillen Kammer befriedigt. Jetzt, da ich die Erlaubnis habe, Ihnen schriftlich aufzuwarten, habe ich geglaubt ohne Zudringlichkeit jenes lästige Schweigen brechen und die volle Brust erleichtern zu dürfen.

In dem neuen Hefte zur Naturwissenschaft und Morphologie öffnet sich wieder eine ganze Welt. Mit den angeführten Werken gibt es unvergleichendes Studium für mehr als ein Jahr; Freude und Betrachtung für das längste Leben. Um nicht zu klein davon zu sprechen, fürchte ich mich überhaupt darüber laut zu werden.

„Ein geistreich aufgeschloßnes Wort“ wirkt auf die Ewigkeiten, worauf sollte nicht ein ganzes Buch und eine Reihe Bücher voll solcher Worte wirken! Jeder muß den unermeßlichen Reichtum erkennen und Erkenntnis aus der reichen Quelle ziehen, so groß oder so klein nun gerade sein Eimer ist; immer mehr als den Durst des Durstigsten zu stillen. Mein Eimer ist gar klein, aber er wandert fleißig auf und nieder.--

Ich empfehle mich der Geneigtheit und Nachsicht Eurer Excellenz und bitte nicht zu verkennen, die Gesinnung unsterblicher Hochachtung mit der ich mich bis an mein Ende zeihen werde

Euer Excellenz

treu gehorsamster Verehrer

Oldenburg, 2. September 1823

A. von Rennenkampff

8. Brief an J. W. von Goethe vom 20. Juli 1830

Hochverehrter Herr Gemeimrath und Staatsminister!

Seine Königliche Hoheit der Großherzog, mein gnädigster Herr, trägt mir auf, Euer Excellenz die beygehende Zeichnung zu übersenden, eine mangelhafte Nachbildung des Tischbeinschen Gemäldes, Achill der die getötete Penteselea in den Armen hält, besiegt von der Besiegten.

Es gibt hier keinen Künstler, den man zu Anfertigung der beabsichtigten Zeichnung brauchbar gefunden hätte. Es erhielt der wenigst Ungeschickte, ein ehemaliger Schüler Tischbeins, den Auftrag. Das Unternehmen ist nicht mit dem erwünschten Erfolg gekrönt worden und soll ich dafür Euer Excellenz Nachsicht in Anspruch nehmen. Indessen gibt doch die Zeichnung, wenn man sich Tischbeins bekannte Eigenheiten aus andern Gemälden hinzudenkt, bey alledem eine ziemlich richtige Vorstellung von dem in Rede stehenden Werke, und darum war es hier doch eigentlich zu thun.

Das Gemälde ist 8 Fuß 6 Zoll Hamburger Maßes hoch und 6 Fuß 8 Zoll breit. Das Colorit hat nie für einen großen Vorzug der Tischbeinschen Gemälde gegolten, ist aber in diesem besser als in den meisten andern. An Zeichnungsfehlern mangelt es nicht. Compositio x. x. läßt sich aus dieser Zeichnung beurtheilen. Was dieser aber darzustellen durchaus mißlungen ist, ist der edle Gliederbau der männlichen und die außerordentliche Schönheit der weiblichen Gestalt.

„Versteht er sich doch auf Rosenduft
Und appetitliche Leiber“ B. III, P. 136 --

Die bewundernswürdige Zartheit in den Formen des Kinns und Beines der Letzteren hat in der Zeichnung gemeiner Plumpheit weichen müssen, und die überaus schöne Brust erkennt man nach der rohen Mißhandlung nicht wieder.

(„Zertummelt da, zerhummlt hie!“ heißt es in Bürgers Hummellin).

Handschriftlicher Briefwechsel

Diese Schülerhaftigkeit hat vor allem S.K.H. den Großherzog so unzufrieden mit der Zeichnung gemacht, daß es nicht wenig Selbstverleugnung kostete, sie dennoch abzusenden.

Nach Ausrichtung dieses Auftrages nehme ich mir die Freyheit bei einem anderen Gegenstande zu verweilen, der Euer Excellenz Theilnahme einen Augenblick angezogen hat, wie ich aus dem 31st Bande ersehe, wo das überaus anmuthig mitgetheilte Ereignis, das die Riepenhausensche Copie des Kopfes der Charitas von L. da Vinci veranlaßte, mit den Worten endigt: „Soviel wir wissen ist das Bild nach Dorpat gekommen“ -- Das Bild gehört mir und hängt über meinem Schreibpulte, welchen Platz es seit etwa einen Viertel-Jahrhundert, überall wo ich lebte, gehabt hat.

Von Göttingen aus ritt ich in drey Jahren wohl fünfzig Mal, bey jeder Witterung und Jahreszeit, nach Cassel, ohne etwas anders dort zu sehen oder zu suchen, als die Charitas, für die ich schwärmte. Ich war damals jung. Es versteht sich, daß ich diese Gegend Deutschlands nicht verließ, ohne eine Zeichnung des Kopfes mit mir zu nehmen, die ich mit vieler Mühe zustande gebracht hatte und die mich doch unbefriedigt ließ. Indessen war dieses mangelhafte Andenken doch das einzige sinnliche Zeichen der Geliebten und mir darum theuer. Wie groß aber war meine Freude! als ich mehrere Jahre später, in Rom, in den Cartons der Brüder Riepenhausen, die besprochene Copie antraf. Es schmerzte mich nur, daß ich mir diesen Schatz nicht anders zueignen konnte, als unter der Bedingung eine Copie davon zurückzulassen. So eifersüchtig war ich! Nichts dagegen gleicht der Befriedigung und dem Behagen, mit dem ich von allen Herrlichkeiten Roms immer und immer wieder zu dem lieben Bilde zurückkehrte und stundenlang vor demselben saß und mich in Betrachtungen verlor. Selbst die Unbeständigkeit in meinen Neigungen zu lebenswarmen Frauenbildern erkläre ich mir aus der Beständigkeit in der Vorliebe für die Charitas, der ich daher nicht wenig Dank schuldig bin.

Nach dem Raub des Bildes in Cassel suchte ich das Werk des verehrten Leonardo in Malmaison vergebens. Die Kayserin Josephine hatte die Güte, Herrn Constantin zu befehlen, mir alle Gemälde zu zeigen, die irgendwoher aus Deutschland nach Paris gekommen waren. Dieser Gallerie-Direktor gab sich alle Mühe, acht Tage lang mit mir sich abzumühen und mich in alle Rumpelkammern nicht minder als Paläste zu führen -- umsonst! Das Bild war nicht zu finden. Später in Cassel ging mir's gerade ebenso, und es wurden mir dort achtbare Personen genannt, die das Bild von da Vinci mit den Clände's, Potter, Tamirer u.s.w. von den Franzosen einpacken gesehn haben wollten. Alle nachherigen Forschungen blieben ebenso fruchtlos, kein günstiger Zufall hat mir zu Hülfe kommen wollen und ich muß, leider! die Hoffnung aufgeben es je wiederzusehen. Es ist vermuthlich gestohlen und wird daher länger verborgen bleiben als ich lebe. -- Ich besitze noch mehrere Copien des Kopfes, von Tischbein, von Lund u. s. w., aber keine ist dem Original im Ausdrücke so ähnlich als die vom Riepenhausen.

Das Capitel der Entbehrungen im Leben ist lang, und so ichs ersetzt oft nur sehr dürftig. Der Besitz aller Ihrer Werke, selbst der Schniederschen von 1780, ist doch kein Ersatz für die Entbehrung des Glücks Ihrer Gegenwart, und Ihres Umganges gewürdigt zu werden. Und komm ich einmal nach Weimar, so finde ich Sie so belagert, Wien und Paris, ja selbst das arme Oldenburg müssen Ihnen die Last der Verehrung so rücksichtslos zuwerfen, daß ich das Maß der Indiscretion überfüllte, wollte ich mich dem Allen noch hinzuwerfen. Ich suchte demnach eine Hinterthür, um nur geduldet und unbemerkt etwa mich mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, aber ich mochte thun was ich wollte und konnte, Frau von Göthe war nie zu treffen. Ich verklagte sie bey der Großmutter, die lachte mich aus. -- So unhold sind mir Charitas und Charitinnen! mir Armen! der ihre Ungunst, selbst mit Helena im IV Theile in der Haut, nicht zu verschmerzen vermag.

Um aber auch hier die Grenzen der Discretion nicht zu weit zu überschreiten, endige ich mit der Bitte, gütig aufnehmen zu wollen die Empfindungen der allerhöchsten Verehrung, mit der ich immer und bis an mein Ende zu verharren die Ehre habe

Euer Excellenz
treuehorsamster

Oldenburg, 20. Juli 1830

A.v. Rennenkampff

III. Caroline v. Humboldts Brief an Alexander v. Rennenkampff¹

Berlin, 3. Februar 1824

...,Humboldt hat nachdem er einigermaßen wiederhergestellt war eine Reise nach Weimar gemacht. Er hatte es Goethe schon lange schriftlich versprochen. Leider hat er ihn unwohl angetroffen, und wenn schon keine dringende Besorgnis vorhanden war, so war es doch störend und legte Humboldt im Gespräch einen großen Zwang auf, um ihn nicht zu sehr aufzuregen, was die Ärzte durchaus vermeiden wissen wollten.

Er hat ein ganz kostbares Gedicht gelesen, sein letztes Produkt, nachdem er seine Sommerreise beschlossen hatte, was aber vielleicht nie, so lang er lebt, gedruckt werden wird. Und ich bitte Sie auch nicht einmal gegen andre zu äussern, dass Sie gehört hätten, dass er ein solches gemacht habe.

Aber Humboldt sagt, dass Goethe nie etwas schöneres tieferes, ja glühenderes in der Empfindung gemacht habe, und war tief ergriffen davon, dass solche Blüthen auch noch dem Dasein entsprossen“

Gemeint ist die sogenannte Elegie („Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen!“), deren Entstehung bekannt ist.

IV. A. v. Rennenkampffs Briefe an Hofrätin Schiller in Weimar

1. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 3. April 1817

Oldenburg, 3. April 1817

Gnädige Frau,

ich nehme mir die Freyheit, Sie an die Erlaubnis zu erinnern, die Sie mir vor einem halben Jahr gaben, sowohl Ihnen schreiben zu dürfen, als auch Ihnen einen Aufsatz für die Zeitschrift „Die Zeitgenossen“ zusenden zu dürfen, mittelst welchem Sie die Güte haben wollten, mich mit dem Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Köthe, in Verbindung zu setzen. Finden Sie nicht, daß ich Ihre Güte und Nachsicht mißbrauche?, ich fürchte es gar sehr. Indessen, - puisque ce n'est le premier pas qui conte, - und da ich schon lange in persönlichen Umgänge Ihre Geduld und Nachsicht auf die Probe gestellt und sie so bewährt gefunden habe, so lasse ich mich ferner so gehn.

Ich hatte mehrere Personen in Rußland gebeten, mir genaue Nachrichten über die Lebensumstände des Fürsten Barclay de Tolly zu geben, ich meinte damit Nachrichten von seiner Familie, seiner frühesten Jugend und Erziehung, woraus etwa ein Licht auf sein späteres Leben fallen könnte; ferner von den unbekanntem Zusammenhängen der Vorfahren, die in seinem späteren öffentlichen Leben seine Schritte sowohl als die Gegebenheiten, durch die er bestimmt wurde, leiteten; und gedachte daraus eine Erzählung seines Lebens zu liefern.

Sey es nun daß die Personen, an die ich mich gewandt hatte, mich, oder sich selbst oder die Lage nicht verstanden, genug!, ich bekam eine unglaubliche Menge vollgeschriebener Bogen, die mich völlig unbefriedigt ließen, die entweder Auszüge aus Zeitungen oder leeres Geschwätz, Worte ohne Sinn und Interesse mittheilten, und ich mußte mein Vorhaben aufgeben. Ich beklagte mich darüber bey meiner Mutter, die jene Personen genau kennt, und sie, die gute liebe Frau, die immer mehr leistet als man erwartet; ohne etwas Bestimmtes von allem was ich forderte und beabsichtigte zu wissen, schreibt sogleich mit großer Sorgfalt auf, was sie (eine Verwandte des Fürsten mit dem sie lange Jahre im Briefwechsel stand) nur immer von ihm und seinem Leben weiß.

Dieser Aufsatz ist freylich sehr partheyisch und ich finde darin eben nicht das was ich suchte, aber wohl die Darstellung mancher Kriegsbegebenheiten, die die Welt anders kennt und die hier aus des Mannes eigenen Briefen gegeben ist, und allerdings eben dadurch interessant wird. Ich lege den Aufsatz demnach hinbey und meine Herr Dr. Koethe werde selbst am besten beurtheilen, ob er sich für die Rubrik „Andeutungen“ in seiner Zeitschrift schicke. Auf jeden Fall bitte ich den Namen und die näheren Umstände der Person, die den Aufsatz schrieb, zu verschweigen oder wenigstens nicht öffentlich machen zu lassen. Wenn der Herausgeber mir schreiben will, sey es nun um mir den Aufsatz zurückzuschicken wenn er ihn unbrauchbar findet, oder, wenn er ihn hat abdrucken lassen, mir ein Paar Ex-

¹ Sämtliche Briefe von C. v. Humboldt an A. v. R. sind im Wortlaut bei A. Stauffer zu finden

emplare zu schicken, worum ich bitte, oder auch mir Aufträge zu Nachrichten von anderen Personen in Rußland zu geben, die ich sehr gern ausrichten werde, so bitte ich ihm meine Adresse zu geben. (Ruß: Kays. Major u. Rittmeister in Oldenburg).

Ich habe Weimar damals sehr ungern verlassen; ich befand mich dort sehr wohl und hätte immer so bleiben mögen. Ich sollte aber für den Verlust auf sehr liebe Weise entschädigt werden, ich habe mehrere Wochen lang mit unserer verehrten und liebevollen Freundin H. nach sieben langen Jahren, endlich wieder einmal in einer Stadt gelebt, ich habe dies seltene Glück mit ausgesuchtem Geize genossen, und doch!, wie muß man immer, wenn eine schöne Zeit wieder verstrichen ist, bedauern sie nicht noch besser, noch geiziger benutzt zu haben. Ich habe schon zuweilen gedacht, wenn ich so unabhängig wäre wie ichs ehemals war, wie ich nur gleichsam der Schatten der vortrefflichen Frau seyn wollte und sie mich nie wieder loswerden könnte, aber würde es dann nicht am Ende meines Lebens, wie jetzt am Ende meiner Wege seyn?, würde ich nicht auch im letzten Augenblicke bedauern, das Glück mein Leben hindurch nicht besser benutzt zu haben? --

Fr. v. Humb. hat meine jetzige Existenz unpassend oder gar unglücklich gefunden. Was sagen Sie dazu? Sie meint, ich könne mal was besseres thun, eine öffentliche Thätigkeit haben, überhaupt mich nützlich machen u. s. w. Ich bin nicht ihrer Meinung und würde mein Leben sehr bedauern, wenn sie Recht hätte. Wenn man die Jugend erfreulich und in meiner Art von moralischer Thätigkeit zugebracht hat, so soll man nachher, nach innen hinein leben, meine ich; man soll ein guter Mensch seyn und an der eigenen Entwicklung bis ans Ende fortarbeiten. Ist das nicht der Zweck unseres Endewollens?, und ist die Welt und das Leben werth den Blick auf andere Weise darauf zu richten? Eine gewisse Heiterkeit des Gemüthes muß man sich erhalten, weil man ohne diese kaum eine guter Mensch und moralisch thätig seyn kann, das ist gewiß und dazu kommt man wenns Glück gut ist.

Ich lebe in diesem Sinn still und einsam für mich hin, von einem Tage zum andern, bis es keinen Tag mehr für mich gibt. Ich war auch einmal jung und mein tiefster Gram war schon früh die Überzeugung, daß man mit allertiefster Liebe und Treue der Geliebtesten am Ende doch nicht viel mehr als nichts seyn konnte. Jetzt fühle ich um so lebhafter, daß man der Welt nichts seyn kann, selbst wenn mans der Mühe werth hielte ihr etwas seyn zu wollen.

„Man durchstudirt die groß und kleine Welt, um es am Ende gehn zu lassen, wie es Gott gefällt“.

Ich habe diese Überzeugung nicht immer gehabt, sie ist meine Ausbeute aus dem Leben. Es wäre schrecklich, wenn das anders wäre, ich hätte dann mein Leben verloren.

Verzeihen Sie gnädige Frau, daß ich Ihnen so ungerufen mit meinen vielleicht sogar unreifen Betrachtungen, Langeweile machte; ich will mich künftig besser auf-führen. -- In vier Tagen reisen wir wieder von hier ab und nach Schaumburg, bringen den Sommer in Wiesbaden und Carlsbad zu, in Gefolgschaft der dortigen Damen und werden, wie man verspricht, auch nach Weimar kommen. Die angenehme Hoffnung, Ihnen bald wieder aufwarten zu können, belebt mich vorläufig und ich bitte einstweilen mich Ihrer Frau Schwester der Gräfin Edeling und der Gräfin Caroline v. Egloffstein gehorsamst zu Füßen zu legen und mich gelegentlich auch Herrn v. Göthe und Herrn Meyer angelegentlichst zu empfehlen. --

Mit der innigsten Verehrung legt sich Ihnen zu Füßen, gnädige Frau,

Ihr ganz gehorsamster Diener

A. von Rennenkampff

2. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 9.-13. Juli 1817

Oldenburg, 9. July 1817 (9.-13. Juli)

Gnädige Frau

Es ist nicht möglich, liebenswürdiger zu seyn als Sie es sind, und liegt Ihnen meine ganze unsterbliche Dankbarkeit zu Füßen, für den lieben schönen Brief vom 30. Juni, den ich vorgestern erhalten habe. Es war auf alle Weise etwas unbescheiden von mir, daß ich Ihr so sehr gütiges Anerbieten von damals ganz ohne alle Rücksicht benutzte und Ihnen den kleinen Aufsatz über B. d. T. ohne Erlaubnis zur ferneren Einführung zuschickte.

Handschriftlicher Briefwechsel

Nun, da Sie, statt mich zu strafen noch so gütig und schonend mit mir sind, muß ich an die Worte Göthes denken, die ich weiß nicht wo stehn:

„Geh den Frauen zart entgegen, Du gewinnst sie, auf mein Wort;

Doch wer keck ist und verwegen, kömmt vielleicht noch besser fort!“

Glauben Sie mir aber sicherlich, daß ich Ihre Nachsicht vollkommen zu ehren weiß, und sie nicht, durch meine beliebte Ungezwungenheit, mißbrauchen werde.

Ich danke Ihnen auch ganz besonders über die Nachrichten von Göthe, die mir sehr viel Freude gemacht haben. Mich freut alles von ihm. Selbst, daß er die Theaterdirektion abgegeben hat, denn ich habe immer nicht begreifen können, warum gerade er sich soviel mit Kommödianten abgab; und er doch die Lehrjahre längst hinter sich zurückgelassen hat. Ich las gerade im 2ten Hefte vom Rhein und Mayn als ich Ihren Brief bekam, den ersten Aufsatz: „Treu-deutsche religiös-patriotische Kunst“, ist zwar mit den Buchstaben K. F. bezeichnet, aber doch so vollkommen Göthes Styl und Sinnesart, daß ich ihn nothwendig für den maskierten Verfasser halten muß. Der neue alterthümlich katholisch-christliche Kunstgeschmack ist darin so vollkommen gut abgefertigt worden, daß ich daran meine größte Freude habe.

Nachdem ich das gelesen und gleich darauf an das Gedicht „Der Gott und die Bajadere“, dachte, das mir immer den tiefsten Sinn der christlichen Religion im blühenden griechischen Gewand zu zeigen schien, so gingen mir plötzlich die Augen auf und ich glaube nun zu begreifen, was man in Berlin meint, wenn man G. einen „argen Heiden“ nennt, besonders wenn das eine Jüdin sagt, wie ich dies oft angehört habe.

Wenn G. zwischen dem 10. Aug. und 10. Sept. nach Carlsbad käme, so hätte ich die große Freude ihn dort zu sehn.

Wir haben in diesem Jahr schon allerley wunderliche Kreuz- und Quer-Züge gemacht. Nach der Verlobung in Schaumburg war die ganze Gesellschaft 6 Wochen lang von Mitte Aprilis bis Ende Mayis in Wiesbaden. Ich habe diese Zeit benutzt, gerade als alles in voller Blüthe stand, zu Wasser von Maynz nach Coblenz zu fahren und zu Fuß durchs Lahn- und Ahr-Thal und durch den Rheingau zurückzukehren. Ich habe keine alte Mauer, kein Dorf, keine Stadt keine Berghöhe unbesucht gelassen und mich überall aufgehalten, wo und solange es mir gefiel.

Ich machte die Reise das 7te Mal, aber ich hatte kaum vergessen, wie wunder-schön das alles ist. Solche Herrlichkeit bleibt auch dem verwöhntesten Wanderer ein Genuß. In Coblenz habe ich bey meinem alten Kriegsgefährten gerastet, Obrist v. Clausewitz, dessen Frau, geb. Gräf. Brühl, eine sehr liebe gescheite Frau voller Talent ist, und die Rheingegend nach der Natur malt. In Nassau quartirte ich mich bey B. Stein ein, seine Frau war noch nicht da, ich hatte viel Selbstüberwindung nöthig, um wieder fortzugehen. Er war so sanft und mild und ruhig, wie ich ihn noch nie gesehen hatte.

Sie können denken, daß alle Gründe und Nothwendigkeiten zur Einführung repräsentativer Verfassungen sowohl als deutsche Geschichte und seine Gedanken bei Errichtung seines Thurmes besprochen worden sind. Ich wollte, ich könnte Ihnen das alles erzählen; zum Schreiben ist es zu weitläufig. - Das Bergwerk von Molzappe habe ich sehr genau kennen gelernt. Es war überhaupt, das Ganze, eine wunderhübsche Ausflucht.

In Stuttgart waren wir gerade in dem Augenblick, als die Stände die Annahme der Constitution abschlugen. Es ist dabey vollkommen ruhig hergegangen, und schienen die Gerüchte in öffentlichen Briefen nur von den Unruhewollenden verbreitet zu werden, die um jeden Preis ganz Deutschland in Unruhe und Empörung setzen wollen, weils dabey manches zu vertheilen gibt, wie bei großem Feuerschaden auch immer viel gestohlen wird. Nur hat mich das ganze Wesen daselbst angeekelt; der König hat die allerbesten Absichten; ergreift aber überall halbe Maßregeln. Seine Räthe sind so gut wie keine, und zum Teil noch schlimmer - die Stände sind dumm und eigennützig; das Volk wird von dem Ungeziefer der Amtsleute und Amtsschreiber aufgewiegelt und schändlich mißbraucht; der König muß die Langmuth Gottes haben, um nicht adgoutirt zu werden. Auf jeden Fall wird das Postulat etwas sehr Unbedeutendes, kann was oder gar nichts werden. Der Brodmangel und die Theuerung waren ungläublich, was sonst bey Preis und Kreuzer galt, kostet jetzt ..20 fe ..24 mehr. Indessen scheint mir es doch in Bayern noch ärger und in Böhmen am ärgsten hiermit zu seyn. Man mag wirklich nicht mehr leben, um das Elend immer mit anzusehen. --

Handschriftlicher Briefwechsel

In Carlsbad waren wir drei Wochen, die Hitze war fast unerträglich. Man ist, der in einem ungeheuren Kessel auf dem Feuer eingeweicht ist, von oben brennt noch die Sonne hinein und man wird bey lebendigem Leibe gesotten wie Krebs. Dabey gibt's noch Halbgesottene, die Bälle geben und viel tanzen, wie ungraziös für die zarten Geschöpfchen, die man Mädchen nennt! Ich habe Tag und Nacht bey offenen Thüren und Fenstern gelegen und abgedampft, übrigens ist die Welt von Carlsbad aus gesehen noch immer ein Tollhaus.

In wenigen Tagen reisen wir von hier zur Vergnügung nach Schaumburg ab, und weil die Fürstin zum 2 ten Mal in diesem Jahr das Carlsbad brauchen soll und sich so spät wie möglich von ihrer Tochter trennen will, so reisen wir mit ihr ins Carlsbad, bleiben 4 Wochen dort und trennen und dann erst; Sie geht nach Ofen zur Niederkunft der Erzherzogin, wir hierher in unsre wasserreichen Ebenen. Es werden unglaublich viel Thränen fließen, denn kein Mensch kann einen Begriff haben von der ungeheuren Konsumtion dieses Artikels in jener Familie, Mutter und Tochter haben einen Überfluß an Zärtlichkeit und Empfindungen aller Art und jede wird durch Thränen ausgedrückt, die glücklichste sowohl als die unglücklichste; besonders sind sie sinnreich sich zu quälen. Wenn ich die Damen ansehe, so murmele ich immer in den Bart: „Kannst Du mir sagen, liebliches Kind, sagen, warum zärtliche Seelen immer sich quälen?“ Aber ich erwarte doch niemals Antwort darauf. Es ist sonderbar wie die Liebschaften Andrer uns immer läppisch vorkommen, während die eigenen uns heilig über alles sind. Es ist auch mir unterhaltend, Welt und Leben fortlaufen mich und die Menschen leben zu sehen, aber ich mögte den ganzen Kram doch nicht gemacht haben, möchte auch die Verantwortung nicht übernehmen, drum denke ich auch nicht viel darüber nach; es führet dich in die Grube! „Denn alles wird zu einem Traum, nur Gutes und die Liebe nicht.“ heißt es in einem Gedicht von E. Krasa; aber das Gute merkt man nicht und die Liebe z. B. der Tielschen Maße ist doch immer nicht von der rechten Art.

Ich erschrecke selbst über den ewiglangen Brief, der meiner bekannten Geschwätzigkeit entschlüpft ist, nehmen Sie es nicht übel, ich will mich künftig kürzer fassen.

Wenn sichs bequem und natürlich fügen will, so bitte ich mich der Gräfin Edeling zu Füßen zu legen und mich Herrn Geh.-Rath Göthe aufs aller angelegentlichste zu empfehlen; ich weiß ganz wohl wie sehr Sie ihn lieben und ehren und doch wage ich zu behaupten, daß ich Sie darin übertreffe. Auf jeden Fall muß ich Ihnen mit den Worten aus dem 123ten Brief der Leapinasse zurufen „vous savez combien je l'aime avec votre coeur et avec le mien“. Übrigens vergessen Sie nicht, daß es nicht unübertrefflicheres gibt als die Hochachtung und Verehrung mit der ich zu seyn die Ehre habe

Ihr

ganz gehorsamster

A.v.Rennenkampff

Fortsetzung am 13. July

Durch unverzeihliche Nachlässigkeit ist mein Brief bis heute liegen geblieben und beym Umziehen aus meinem Hause ins andre unter meinen Büchern versteckt gewesen.

Jetzt aber vor Abgang der Post öffne ich ihn noch um Ihnen zu sagen, daß ich in diesem Augenblick einen Brief aus Rom bekomme. Fa. v. H. hat ihre Reise sehr glücklich zurückgelegt; alle befinden sich wohlauf außer Caroline, die an Gesichtsschmerzen leidet, doch nun informiert sie mich, die Mutter hat selbst an einem „Panaritium“ am Finger sehr gelitten, das ist schlimmer als man denken sollte; nun ist sie wieder wohl. Ich habe den Brief mit unglaublichem Herzklopfen gelesen, er ist aber gewiß so interessant, alles, - der Ort wo er geschrieben ward - mir kommt noch jetzt alles barbarisch vor, was mit Rom ist.

3. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 17. Januar 1819

Höchst verehrte Frau Hofrätin

In diesem Augenblick, wo meine allgemeine Bestürzung und die innigste Theilnahme an der Be-
trübnis unseres Herzogs und Erbprinzen über den Tod der Königin von Württemberg, mich kaum zur
Besinnung kommen läßt, und das engere Beysammenein mit ihnen in diesen Tagen jede Viertel-
Stunde in Anspruch nimmt, tritt ein junger Künstler, im Augenblick seiner Abreise, in mein Zimmer
und bittet mich um eine Empfehlung nach Weimar, wo er auf seiner Durchreise nach München alles
Könnenswerthe kennen lernen will. Da konnte ich nun vor Allen nur an Sie denken, meine verehrte
liebenswürdige und nachsichtige Freundin; und somit stelle ich Ihnen in dem Überbringer dieser Zei-
len Herrn Leskow, Schüler Tischbeins und Pensionär unseres Herzogs vor. Er ist jung, talentvoll und
bescheiden, gut und einfach und wird es Ihnen ewig danken, wenn Sie ihm ein Halb-Stündchen Ihrer
liebreichen und belehrenden Unterhaltung schenken und eine Veranlassung zur Bekanntschaft von
Herrn Prof. Meyer geben wollen, den ich aufs Angelegentlichste zu grüßen bitte. Zugleich bitte ich
mir die Erlaubnis aus, Ihnen nächstens einen recht langen Brief schreiben zu dürfen, wenn die, durch
jenen unwiederbringlichen Schritt zur Ruhe veranlaßte, Unruh mir einige Ruhe läßt. Ich habe allerley
zu erzählen, was Sie interessieren wird. --

Frau von Humboldt ist sehr krank gewesen, denkt aber schon zu Anfange nächsten Sommers wie-
der in Deutschland zu seyn. Caroline scheint ganz und dauerhaft hergestellt zu seyn, Gabriele sich
immer lebenswürdiger zu entwickeln.

Was hilfts! Sie müssen doch beyde sterben. Wie elend und nichtswürdig erscheint das Leben am
Grabe jener lebenswürdigen Königin! Wie unbedeutend der kurze Aufenthalt auf Erden verglichen
mit der langen unbekanntten Reise! Und wie gleichgültig ob er einen Tag oder achtzig Jahre dauert! Es
war am Ende doch nur ein flüchtiger Augenblick. „jamais ce qui doit finir ne peut être long“, sagte
Bossuet und doch -- ich gestehe es -- wie schön dieser kurze Aufenthalt, in dem Sinne Lavaters, den er
in das Stammbuch seiner Frau schrieb:

„Harren, dulden, glauben und säen und pflanzen auf Hoffnung,
Still das Gute wirken, das Böse dulden mit Stille,
Das ist unser Beruf im Leben der Nacht und der Träume,
Laßt uns jeden Tag, den uns auf Erden noch Gott gönnt,
Etwas Ewiges thun! Was die Liebe thut, das ist ewig.“

Sollte sich Göthe noch des landstreicherischen Wirths erinnern, so bitte ich mich ihm so ehr-
furchtsvoll wie möglich zu empfehlen;

Sie aber, liebe gnädige Frau, gedenken Sie ferner mit Nachsicht und Wohlwollen

Ihres

treu ergebensten

Oldenburg 17. Jan. 1819

A. von Rennenkampff

4. Brief an Frau Hofrätin Schiller vom 30. September 1822

Gnädige Frau

Ich habe es schmerzlich bedauert, meine verehrte Freundin, Sie im August nicht in W. getroffen zu
haben. Seit einem Jahrhundert habe ich Sie nicht gesehn und hätte gern so manches besprochen, was
freylich auch eben so gut unbesprochen bleiben könnte, wenn es nicht das lebhafteste Bedürfnis wäre zu
Ihnen zu sprechen und Sie über tausend Dinge zu vernehmen.

Ihre Frau Schwester habe ich getroffen und in dem Palmenhause von Belvedere habe ich manche
Stunde verweilt, das war mir das beste an Weimar. Sonst ists eine verdrießliche Situation für einen
Menschen, der Frau und Kinder, drey angebetete Geschöpfe, in der Ferne hat, sich zu niemand gesel-
len zu können, mit dem er von ihnen sprechen mögte. Wir sind übrigens so ausgezeichnet lebenswür-
dig aufgenommen worden, daß wir gewiß nicht lange werden widerstehen können uns wieder bey
Ihnen einzufinden, und dann hoffe ich glücklicher zu seyn als ichs diesmal war.

Handschriftlicher Briefwechsel

Diese Zeilen wird Ihnen ein H. von Witzleben bringen, der unsern Herzog begleitet. Es ist ein Mann von Ehren, Verstand, Herzensgüte, viel Eitelkeit und etwas gesuchtem Wesen, was nicht hindern wird, daß Sie so viel Güte für ihn haben werden als nöthig ist, daß ich durch denselben Nachricht von Ihrem Wohlseyn erhalten kann. Es ist vielleicht nur Illusion, aber ich habe es gar gern, daß mir von den Freunden Nachricht werde, durch lebendige Menschen, die lebendig zu mir sprechen wie sie jene leben sahen. So ist auch mit den Gelegenheiten, die man lieber benutzt, als die bessern der Briefpost, die uns täglich zu Gebote steht.

Eben da ich mich besinne, was ich Ihnen von mir selbst sagen kann, sendet mir mein Buchhändler ein Probeexemplar meiner kleinen Schrift, die früher in einem ungelesenen Blatte erschien und die ich jetzt einzeln, für ein größeres Publicum, abdrucken lasse; ich schicke es Ihnen beyliegend, wie es eben zu mir kommt, denn da der Herzog in einer halben Stunde abreiset, so habe ich keine Zeit es binden zu lassen; verzeihen Sie die Nonchalance und nehmen Sie die Kleinigkeit gütig auf. Ich bin fleißiger mit Lesen als mit Schreiben, denn ich habe gar zu viel zu lernen ehe ich so viel kann wie Faustus Famulus Wagner. A propos Faust!, ich bitte mich dessen Verfasser dringend zu empfehlen; auch ihn verfehlte ich; aber eine große Freude hat mir sein Sohn mit den Handzeichnungen von ihm und mit Göthes Enkeln gemacht; beyde sind, in verschiedenem Sinn, so daß ich bedauern mußte, daß sie mir nur zu einer allzu flüchtigen Ansicht geliehen waren. An Göthes Brustbild habe ich den geistreichen Freund Rauch erkannt; ist das nicht ein prächtiger Mensch??

Schon fährt des Herzogs Wagen vor, ich muß diese unerlaubt flüchtigen Zeilen enden. Leben Sie wohl, heiter und zufrieden und erinnern Sie Sich gütig

Ihres

treuehorsaamsten

Oldenburg, 30. Septemb. 1822

Alexander von Rennenkampff

V. A. v. Rennenkampffs Briefe an den Geheimrath von Müller

1. Brief an Kanzler von Müller vom 29. November 1822

Hochzuverehrender Herr Canzler!

Die Gräfin Tritsch erlaubt sich mich bereden zu wollen heute Abend, da Göthe, wie sie sagt, seine gewöhnliche wöchentliche Gesellschaft bey sich sieht, mich in derselben ohne weiteres einzufinden. Daß ich große Lust dazu habe, versteht sich von selbst, ob das aber füglich und passend ist, das ist eine andere Frage, die ich nicht selbst beantworten kann, da ich die kleinen Eigen-thümlichkeiten nicht kenne, die hier entscheidend seyn können.

Diese kann gewiß niemand besser beurtheilen als Sie, Herr Kanzler, erlauben Sie mir daher, im Vertrauen auf Ihre Güte und Nachsicht, bey Ihnen anzufragen: Ist durchaus nichts, auch der kleinste Umstand nicht, dagegen, daß ich heute auf ein Viertelstündchen mich bey dem Dichterkönig melde? Und wollen Sie mir erlauben, daß ich mich unter Ihrer Protection dort einfinde? Ich möchte Sie so wenig wie möglich belästigen; lassen Sie mich also nur mündlich durch den Boten ein Ja oder Nein wissen.

Hochachtungsvoll

Freytag, 29. Nov. 1822

A. von Rennenkampff

2. Brief an Kanzler von Müller vom 24. September 1824

Hochzuverehrender Herr Canzler!

Eure Hochwohlgeboren haben mich und viele Andre mit soviel zuvor-kommender Güte in Weimar aufgenommen, daß diese alterthümliche Tugend der Gastfreundschaft gegen Fremde sowohl, als der Wunsch meinen Freunden das Glück Ihrer Bekanntschaft zu verschaffen, mich so dreist macht Ihnen, in den Personen, die diese Zeilen überreichen sollen; zwey Brüder, Grafen von Bentina, Major und Capitain in der Großbritannischen Garde, vorzustellen. Sie werden sich einige Zeit in Ihrer Stadt auf-

Handschriftlicher Briefwechsel

halten und wünschen vor allem die Männer kennen zu lernen, denen Weimar die Fortdauer seines alten Rufes verdankt. Diesen Zweck werden sie erreichen, indem sie Ihre Bekanntschaft machen und Sie werden bey dieser Gelegenheit beurtheilen können, ob Zeit und Umstände es gestatten, sie dem Herrn Geheimrath von Göthe vorzuführen. Es sind unterrichtete und liebens-würdige Männer; sonst hätte ich mir nicht herausgenommen sie Ihnen vorzustellen.

Ich hoffe das Glück zu haben, Ihnen in künftigen Jahren persönlcih aufwarten zu können und habe in dieser angenehmen Erwartung, die Ehre, mich mit den Gesinnungen tiefster Ergebenheit und Hochachtung zu zeihen

Euer Hochwohlgeborener

ganz gehorsamer Diener

Oldenburg, 24. September 1824

A. von Rennenkampff

3. Brief an Kanzler von Müller vom 11. November 1825

Hochwohlgeborener Herr

Hochzuverehrender Herr und Freund

Unseres Erbprinzen dankbare Antwort auf Euer Hochwohlgeboren liebens-würdige Zuschrift und Sendung erfolgt einliegend.

Ihre schönen Gedichte nahm ich gleich am Abend ihrer Ankunft mit in die hiesige literarische Gesellschaft, die gerade bei Beaulieu versammelt waren. Es ging den ganzen Abend auf die anziehende Unterhaltung über diese Gedichte und die darin so würdig gefeyerten Personen. Diese zählen bereits schon lang den größten Theil der Oldenburger zu ihren größten Verehrern, die die Wahrheiten, die der Sänger ausspricht, zu würdigen wissen und, von diesen zu höherer Erkenntnis erhoben, seiner Layer, seinem Zauberstabe in jeder Hinsicht dankbar huldigen.

Es scheint im Buche des Schicksals geschrieben zu stehn: Dem glücklichen Weimar sollen die unsterblichen Dichter nie fehlen. Kaum nähert sich Einer dem drohenden Abschiede von weitem, so steht bereits ein Anderer mit schon bekränzter Schläfe da, ein Heros. -- Seyn Sie überzeugt, mein hochverehrter Freund, daß mir keine größere Freude widerfahren konnte, als mir Ihre Festgesänge machten, und daß es ohne Bedeutung geschieht, daß ich sie in den Band von Göthes Gedichten einlege, um ihnen den angemessensten Platz zu geben.

Die Grafen Bertins, von denen der älteste noch vor vierzehn Tagen hier war, wissen Ihrer zukommenden Güte und Liebenswürdigkeit, die ihnen unvergeßlich schöne Tage bereitet hat, nicht genug zu danken und haben mir aufgetragen, Ihnen dafür das Tiefstgefühlte und Dankbarste zu sagen. Nehmen Sie dieses hommage, mit meinem herzlichsten Danke, gütig auf!

Sie haben die Güte in Ihrem Briefe mir von Göthes Logengesänge als „einliegend“ zu sprechen, sie waren aber in dem Paket nicht enthalten. Und Ihre „gleichsam kommentierende Rede“, -- lassen Sie mir diese Schätze nicht entgehen! Würdigen Sie den Werth, den diese Dinge schon an sich haben --- und seyen Sie nicht grausam. Entschuldigen Sie das Dringende dieser Bitte und erinnern Sie sich, daß man nach dem Köstlichsten und Geschätztesten alle Arme ausstrecken muß.

Euer Hochwohlgeboren wolle endlich gütig aufnehmen, die Gesinnungen ihrer Hochachtung und Verehrung, mit denen ich jederzeit verbleiben werde

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

Oldenburg, 11. Nov. 1825

A. v. Rennenkampff

4. Brief an Kanzler von Müller vom 5. Januar 1833

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Halten Sie mich nicht für undankbar, wenn ich Ihnen noch immer nicht gedankt habe für die mehr als liebenswürdige Sendung, die Sie mir durch Herrn von Egloffstein gemacht haben. Ich war krank und namentlich hatte die Gicht so hartnäckig Besitz von meinem rechten Arm genommen, daß ich in Gefahr gerieth das Schreiben zu verlernen.

Es ist von dem verewigten Dichturfürsten nie etwas gesagt worden, das mir lieber und angenehmer gewesen wäre als Ihre meisterhafte Schrift, die den Menschen mit der höchsten Zartheit und Sicherheit heraushebt und dadurch erst recht eigentlich den Dichter auf seinem Thron befestigt. Wie hoch verehren wir den großen Dichter! , wenn wir ihn verehren. Aber recht lieben lernen wir Göthe erst durch Sie, denn Sie lehren uns den Menschen in ihm kennen, der uns nie zugänglich genug seyn konnte, den auch die höchsten Verehrer des Dichters kaum kannten. Sie thun dies aber auch in dem ernsten, einfachen, edlen Ton, der die Wahrheit jedes Wortes verbürgt und Ihrem Werke den allerhöchsten Werth gibt, es hoch über alle bisherigen Lobhudeleyen selbst der Besseren und Besten erhebt. Hätte der tiefst-gefühlte Dank eine zureichende Sprache, Sie würden ihn von allen Seiten vernehmen, von allen wahren Verehrern Göthes. Und dann die unvergleichlichen Einzelheiten aus dem Leben und den Briefen des Verewigten, die unter Ihrer Meisterhand eine vollständige Charakteristik werden! Ihr vornehmen Dummköpfe, die ihr die Nasen rümpftet, daß der Dichter zum Staatsminister ward, leset und eröthet, wenn ihr zu erröthen vermöget! Es sind Stellen aus seinen Briefen angeführt, die endlich einmal dem Tiefempfundenen Worte geben, was ich tausend Mal auszudrücken versuchte, nach Worten haschte und in allen Fernen suchte, hat der Meister der Meister mit den nächsten und einfachsten un-nachahmlich klar und bestimmt ausgedrückt. So die köstlichen Parallelen von Natur- und Kunstwerk. Es gibt keine größere Freude als sich so bestätigt zu finden. Mir ist als hätten Sie mich Göthe erst jetzt kennen gelehrt und brauchte ich nun nichts Andres von ihm zu wissen. Wie soll ich Ihnen danken! Fühlen Sie meinen Dank! --

Allerdings hatte ich das Schlußheft von Kunst und Alterthum mit bewegter Seele gelesen, noch ehe ich Ihren Brief erhielt, aber wo soll ich Geduld hernehmen, die Erscheinung des 2ten Theiles des Faust abzuwarten! Auch außer jenen zwey wichtigen Briefen ist die Herausgabe jenes Schlußheftes Ihrer und des Verewigten würdig. Und wie viel Herrliches dürfen wir nicht noch erwarten! Einen Briefwechsel mit Zalter, mit Humboldt und und hier -- a propos erwarten! Auch die Logenrede habe ich noch zu erwarten -- wie weich machen Sie mich! mein hochverehrter Freund! -- Haben Sie Nachsicht mit einem Gebrechlichen, der in diesem Augenblick nur mit Schmerzen die Feder führt und sie nothgedrungen niederlegen muß. Nehmen Sie gütig auf, die wärmsten Wünsche für Ihr Wohlergehen in diesem neuen Jahre und in allen folgenden und die Gesinnungen der herzlichsten Liebe und Hochachtung mit denen ich immerdar verharre

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener und Freund

Oldenburg, 5. Januar 1833

A. v. Rennenkampff

5. Brief an Kanzler von Müller vom 5. Januar 1833

Se. Hochwohlgeboren

Herrn Canzler von Müller

mehrerer hohen Orden Ritter u. s. w.

zu Weimar

Eutin, 15. Sept. 1833

Ihr lieber, angenehmer Brief, verehrtester Freund, der mir mit den unschätzbaren beygelegten Sendungen die Herr Geheim- Regierungsrath Schmidt mitbrachte, ist von einem Datum -- ich darf nicht daran erinnern, es ist schon Muth und Vertrauen zu Ihrer Nachsicht genug, daß ich jetzt noch antworte und eben damit gerade diejenigen Sünden, die ich am wenigsten begangen haben möchte, in Erinnerung bringe. Danach ließe sich Manches sagen, was mich Ihrer Nachsicht weniger unwürdig zeigen

könnte, aber ich mag dies Blatt nicht mit Entschuldigungen anfüllen, die am Ende doch nur eine Anerkennung der Schuld sind, und die versteht sich ja hier von selbst.

Ich wünschte, Sie hätten aus Ihrem Museum herüberblicken können, in mein Häuschen unter den Sieben Eichen bey Oldenburg, an jenem Abend, als meine alte, wissenschaftlich gebildete, noch sehr lebhaft Mutter, mit meiner warm fühlenden Frau und zwey auserwählte, recht gebildete, menschlich entwickelte, gelehrte Freunde bey dem Thee zusammen saßen und ich ihnen Ihre unvergleichliche Dankrede auf Göthe vorlas, und sodann auch die, über seine praktische Wirksamkeit, ich weiß nicht zum wievielten Male, hinzufügte. Wie hoch wir ihn leben ließen! Wie dankbar wir Ihnen waren, sind, bleiben! Nun glaubten wir den Dichturfürsten erst vollkommen zu kennen und würdigen zu können, und die Mitternacht fand uns noch immer dabey. Und als W. Humboldt, auf der Durchreise nach Norderny, bey welcher Gelegenheit er immer zwey Tage unter den Sieben Eichen zubringt, sich die, ihm längst bekannte Denkrede vorlesen lassen wollte, doppelt, ja zehnfach genossen wir da das Glück Sie und Ihren Göthe immer besser und klarer zu denken, zu lieben.

Was soll ich nun zum zweyten Faust sagen! Ich habe ihn bereits vier Mal gelesen und immer, um ihn nicht zu unterbrechen, bis tief in die Nacht hinein, und am Morgen war ich immer von Bildern und Lichtern so überschüttet, daß es mir noch immer unmöglich ist, meine Gedanken zu ordnen.

Was gleich bey dem ersten Lesen mit klarem Bewußtseyn mich magisch ergriff und hinriß, ist das Ende: wir hinieden richten und sprechen ab in kindischem Leichtsinn und menschlicher Schwäche über Werth, Verdienst, Schicksal eines großen Sterblichen und wissen nicht was wir denken und sagen, verstehen den geheimnisvollen Untergang nicht, noch weniger das Jenseits, wo alles in der Klarheit ganz anders aussieht, wo ganz anders gedacht und geurtheilt wird als wir in unserer kleinen Größe es uns einbilden. Eben weil ich dies Werk noch nicht zu übersehen vermag, es vielleicht noch lange nicht vermögen werde, war mir's lieb, eine Autorität zu finden in Humboldts Bemerkung: „Mir ist der erste Faust doch noch viel lieber.“ Wer kann denn auch den herrlichsten Fremden gleich so lieb haben als den lieben, lieben alten Freund, dem wir soviel, soviel verdanken!

Der vierte Theil „Aus meinem Leben“ gehört unstrittig zu dem Allerschönsten in den ganzen Werken. Was jeder, der je Menschlichstes im tiefsten Busen fühlte, genau kennt und nie ausdrücken, ja vielleicht nie deutlich denken konnte, ist hier mit den einfachsten Worten so scharf bezeichnet, klar und deutlich ausgesprochen, daß man überrascht im eigenen Herzen sich jetzt erst heimatlich zurechtfindet. Und mit welcher Grazie lebte damals schon der Jüngling! und wie unangetastet von der Schärfe des Gedankens und der stets gegenwärtigen Besonnenheit blieb die ungemein zarte Blüte der Phantasie, wie warm das Gefühl bey allem Zwange unter das Gesetz der Vernunft! Wie dürftige Wichte sind dagegen unsre neuen genial scheynenden Dichter! wie kraftlos! wie leer! -- Und die Schweizer Reise! und so vieles -- man soll denken und urtheilen, wo man überall von Bewunderung geblendet, von Dankbarkeit bestochen wird. Bestochen! wie fällt mir denn dabey Lavater ein! Er inspiriert hier in der Glorie der freundschaftlichen Anhänglichkeit Göthes ganz anders als ja Humboldt fand und in dem Anhang zu „Georg Forsters Briefwechsel“ schildert. Ich brachte ihn wieder darauf und der geistreiche Greis sprach noch jetzt genau so, wie er dort spricht.

Humboldt brauchte das Maarbach schon zum dritten Male und will es alljährlich brauchen. Ich fand ihn diesmal kärglich sehr schwach, geistig klarer, wärmer und inniger als je, ohne Spur derjenigen Weichheit, die eine Altersschwäche ist. Nein, ein warmes Hervortreten des Gefühls, das er früher unterdrückte, und ihm daher von der Welt abgesprochen wurde, das er aber jetzt, wie in größerer Freyheit walten läßt. Er zitterte an Händen und Füßen so heftig, daß er zwar gut gehen aber kaum eine Minute stehen, nur mit größter Vorsicht mit beyden Händen ein Glas oder Tasse zum Munde führen konnte und bey Tisch sich alles vorschneiden und auf besondere Weise zurechtrücken lassen mußte.

Jetzt, nach dem Bad, schreibt mir meine Frau, sey die Besserung auffallend und kaum glaublich. Er habe lang vor ihr gestanden, bey Tisch das Glas mit einer Hand gehalten x. x. , um ihr zu zeigen wie es nun gehe und über ihre Bewunderung gelacht. Er äußerte früher einmal über den Gebrauch des Maarbaches: „Es wär thöricht zu hoffen, daß es besser werde, aber ich hoffe nun mit einigem Vertrauen so viel vom Maarbach, daß es mit dem Schlimmerwerden nicht so schnell gehn wird, als es ohne denselben gehen würde. Was kann man Besseres hoffen!“

Wenn Wünschen zum Ziele führte, so hätte ich längst schon das Glück gehabt, Sie in Weimar wiederzusehen. Ich reise jeden Sommer einige Monate in Deutschland herum, aber wie ein willenloser

Mantelsack; ich wurde nur mitgenommen; und das hat mir das Reisen verleidet. Ich bin in meinem Hause so glücklich als es nur irgend ein Gatte und Vater seyn kann, dagegen in meiner Haut nicht so wohl, da ich meistens krank und kränkelnd bin. Auf Reisen kann ich aber weder das Haus mitnehmen noch die Haut zu Hause lassen. Nach Weimar wäre es freylich ein -- Andres, und ich gebe die angenehme Hoffnung hinzukommen nicht auf, denn eben, daß wir so lange schon nicht da waren, ist Grund genug zu hoffen, daß es nun doch bald einmal dazu kommt.

Wir haben das Vergnügen gehabt, den Prinzen Peter wiederzusehen. Er hat sich in Rußland nicht verändert. Das beste was er thun konnte. --

In diesen Tagen erwarten wir Prinzeß Amalie von Schweden hier aus Pymont, und reisen in zehn bis zwölf Tagen mit ihr nach Oldenburg zurück. Prinz Christian von Dänemark hat uns hier besucht, dieser einstmalige Norweger auf kurze Zeit ist fürchterlich dick und fett geworden, in den Formen einer ultra dicken Frau, so daß man in der eng zugeschnürten rothen Uniform nicht weiß, was man von ihm zu sehen bekommt.

Ich darf nicht hoffen, daß meine Freunde in Weimar sich alle so gütig und nachsichtig meiner erinnern, wie Sie es thun. Haben Sie daher die Güte, mich ihnen mit meinen besten Grüßen in Erinnerung zu bringen. Dies bitte ich, wenn Sie der Gräfin Caroline v. Egloffstein schreiben oder sie gar sehen, in Ansehung ihrer ganz besonders zu thun. Der Herr Vetter scheint sich hier, bey abwechselnder Ruhe und Bewegung sehr wohl zu befinden und sich mit aller Gemächlichkeit des Lebens zu freun.

Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit und freundschaftliches Wohlergehen und glauben Sie sicher, daß Ihnen Niemand mit mehr aufrichtiger Hochachtung und Dankbarkeit ergeben seyn kann als

Ihr

ganz gehorsamster

v. Rennenkampff

Herr von Egloffstein empfiehlt sich angelegentlichst.

VI. A. v. Rennenkampffs Brief an das Oppositionsblatt in Weimar

1. Brief an das Oppositionsblatt in Weimar

Oldenburg, 6. August 1819

An die Redaction des Oppositionsblattes in Weimar

P. P.!

In dem guten Vertrauen zu der Redaction des Oppositionsblattes, daß der Name des Unterzeichneten nicht bekannt werde, theilt er zur Einrückung in benanntem Blatt und unter Bedingung der Verschweigung seines Namens, folgenden Auszug aus einem Briefe aus St. Petersburg mit.

/: St. Petersburg im Juni 1819 . :/

„Mit welcher Unverschämtheit unserem Kayser, der immer nur das Beste will, die Wahrheit verhehlt wird, davon gibt folgende Tatsache einen sprechenden Beweis: Ein allgemein beliebter und geachteter Mann, der Generalsuperintendent, hat für seine Gemeinde „ein neues Gesangbuch redigirt, welches, wie dem Minister der Kultus angezeigt wird, unverzeihliche Heterokxion „enthalten soll. Der Minister bringt die Anzeige weiter und Busse wird sofort auf Befehl Se. M. des Kaysers ohne weiteres seines Amtes entsetzt. Als den Angeber bey dem Minister nennt man Herrn Paul Romain P....us.“

„Die angegriffenen Liederweysen lauten:

Nr. 1.

„Vollenden hilf auch uns den Lauf,
Das Tagewerk vollbringen,
Und ist es vollbracht, zu Dir hinauf
Die Seelen freudig dringen,
Wie Du dann vor des Richters Thron,
Auch finden guter Thaten Lohn.“

(von Niemeyer)

Nr.2.

„Kennst Du so den Todespfad,
Darfst Du ihn ohn Graú'n gehen
Und wie Jesus Christus bat,
Wirst auch Du den Vater sehen:
Was ich konnte, that ich hier
Vater nimm den Geist zu Dir!“
(von Grass)

„Nr. 3., 4. und 5. enthalten sehr unbedeutende moralische Fadheiten „von einem gewissen Grote, Prediger in St. Petersburg, dessen Gemeinde sie lang gesungen haben mag und der deshalb, an dem „nämlichen Orte, nie verketzert worden ist. -- Die Bussesche Sammlung gehört aber vor vielen Andren zu denen mit Sinn und Verstand angelegten. Viele kräftige Gesänge von Dr. Luther, sowie viele herzerührende von P. Gerhard und seinen Zeitgenossen sind darin in Ehren gehalten und in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ungeschwächt und ungedeutet. Die allgemeine Stimme hat sich für ihn ausgesprochen, lauter als hier sonst zu geschehen pflegt. In weniger als acht Tagen waren schon zwanzigtausend Rubel für den verunglückten Greis unterzeichnet, und zwar von Gliedern aller, aller Confessionen, außer der Zusicherung einer lebenslänglichen Pension von Seiten seiner eigenen Gemeinde. Diese Gemeinde hat übrigens auch ein, von dem Staatsrath Würst abgefaßtes, Bittschreiben an den Kayser eingereicht, woraus sich unter andern ergibt:“daß dieses zu Halle gedruckte Gesangbuch der dortigen theologischen Facultät zur besonderen Prüfung vorgelegt, und von dieser in den wärmsten und ehrenvollsten Ausdrücken gelobt und empfohlen worden ist.“ An der Spitze jener Facultät aber steht unter andern auch Knappe, den eben jener Angeber P.....us als einen treuen Arbeiter im Weinberge rühmt.“

„Eine ähnliche Untersuchung ist verfügt worden über den lutherischen Prediger zu Charkof, Federholm (oder Federstöm) dessen Katechismus durch eben den P.....us gewaltiger Ketzerungen angeklagt ist. Das Petitum ist zwar auf Absetzung, aber gnadenweise nicht auf Versetzung, gestellt. Das Gutachten der hiesigen lutherischen Prediger hat den Mann zwar unschuldig befunden. --

Da inzwischen das oben erwähnte Bittschreiben an Se. M. den Kayser gelangt ist, so muß man erwarten, daß diese Begebenheiten eine andere Wendung nehmen und ähnliche künftig unmöglich gemacht werden.“

Dieser Artikel möge nun aufgenommen werden oder nicht, so erwartet doch auf jeden Fall von der Gefälligkeit der Redaktion hierauf eine Antwort

der Herzogl. Holstein - Oldenburgische
Cammerherr Baron von Rennenkampff